

Das junge Deutschland

Monatsschrift für Literatur und Theater
Herausgegeben vom Deutschen Theater
zu Berlin

Zweiter Jahrgang

1 9 1 9

Erich Reiß = Verlag / Berlin

Das junge Deutschland

Zweiter Jahrgang

Nr. 4/5.

Fünfter Jahrgang der Blätter des Deutschen Theaters

Der Geist in der Politik

Von Willi Wolfradt

Wer unter Geist die Sublimierung des Triebmäßigen begreift, wird sich nicht entschließen können, den Geist einem einzigen Denk- oder Gesinnungsinhalt in Monopol zu geben, — wie es ja nicht etwa nur die auf tätige Weltverbesserung eingestellten sogenannten Aktivisten tun, sondern fast alle Menschen. Sondern er wird erkennen, daß „Geist“ lediglich ein bestimmtes Niveau bezeichnet, zu dem jeder Trieb, jede Meinung, jede Intention usw. gelangen, einen Formwert, der jeder Denkrichtung zuwachsen kann. Und wer sich aus solcher Erkenntnis heraus einen Geistigen zu nennen erköhnt, der wird nicht wähen, sich damit einer bestimmten Politik verschrieben zu haben, sondern der wird aus dem Bewußtsein der geistigen Ueberinhaltlichkeit heraus zu der strengen Scheidung von Geist und Politik gelangen, welche letztere auf einer inhaltlichen Festlegung durchaus basiert. Die Politik des geistergebenen Menschen (der natürlich wie jeder andere Mensch mit einem Bein immer in der Politik steht, ob er will oder nicht) kann, sofern sie in die Vergeistigung einbezogen und auf Durchsetzung der Niveau-Idee in der realen Welt eingestellt ist, zu keiner anderen Parole gelangen, als der der bewußten Indifferenz gegenüber aller parteibaren Richtungnahme. Der echte Geistespolitiker erkennt Wertverwandte in allen politischen Lagern, die sich ihm zu einem Ueberbau jenseits der Schlagworte und Schlagwünsche eilen. Er weiß um sie und damit um die Geringfügigkeit der sie scheidenden Meinung (Politik) neben dem sie harmonisierenden Rang (Geist). Man ist in die Mitte der Dinge gestellt und zu handeln genötigt: so handelt, entscheidet, wählt auch der im übrigen geistige Mensch. Als Geistiger aber verachtet er Tun und Entscheiden, denn er ist geistig vermöge seiner Ueberlegenheit über das, wofür er sich entscheiden könnte.

Wie unser kulturelles Leben unter der Vermanschung der Realität mit Ideologien gelitten hat und ihre säuberliche Trennung vor allem zu fordern ist, so auch die bewußte Trennung von Geist und Politik. Dessenungeachtet können wir, auf der Grundlage der klärenden Scheidung, wie für eine Beherrschung des Lebens durch das Ideal, so für die Suprematie des Geistes über die Politik eintreten. Das hieße also nichts anderes, als die Vorherrschaft der Form, die Sekundarisierung des Inhaltlichen. Man vergegenwärtige sich, daß auch das dem hier entwickelten Weltbild entgegengesetzte, gerade nach der hier entwickelten Auffassung, durchaus des geistigen Niveaus fähig ist, und man wird verstehen, warum die so begriffene Geistespolitik in den Angeln einer nicht mehr der Steigerung fähigen Toleranz

zu bringen, liegt es doch im Wesen des Möglichen, tausend anderen Möglichkeiten beschwifert zu sein. Solange etwas nur möglich ist, gibt es zum mindesten noch eine andere Möglichkeit. So eröffnet die Phantasie, die spezifisch jugendliche Fähigkeit, geradezu die Sicht auf die Fülle, wirkt also defanatierend, bewirkt jene besprochene Toleranz. Das tiefe, lächelnde Wissen um die vielen, in sich gleichberechtigten Anschauungen ist das unmittelbare Produkt der Phantasie, während der Radikalismus ein Verrat an ihr ist. Entgegen dem Anschein von heute also ist die Jugend durch ihr MEREIGENSTES mit dem toleranten, unentschiedenen, friedlichen Geiste der überparteilichen, zielenthobenen Weisheit verknüpft. Und mag es nötig gewesen sein und immer nötig bleiben, die Jugend zu politisieren, so ist es dringend nunmehr an der Zeit, die Jugend, nicht zuletzt um der Fruchtbarmachung ihrer Politik willen, zu vertiefen und zu vergeistigen, zu philosophisieren, mit Allgemeinverstehen und Universalität zu erfüllen. Das rasche Blut, der ungebrochene Wille der einem Ziel fest ergebene Sinn des jungen Menschen machen seine radikale Natur aus — sie in Weisheit, in überpolitischen Geist überzuführen, würde eine ihr kongeniale K u l t u r schaffen.

Die Kunst wäre nicht das, was sie ist, ließe sich ihr Wesen in e i n e Bestimmung fassen. Aber unter anderem ist sie das Symbol des unpolitischen Geistes. Sie gilt nach ihrem Formniveau. Sie wird allen Inhalten zuteil und versöhnt sie alle als künstlerische Inhalte, als Gestaltbarkeiten. Sie wurzelt in jener überradikalen Toleranz, die um die Nichtigkeit der Entscheidungen weiß. Ihr Tun ist fiktiv. Die Kunst führt uns immer wieder vor Augen, wie Qualität verbrüdert, wie jedem Inhalt eine pathetische Erhöhung zu entlocken ist und wie in dieser Sublimierung alles auf ein und dasselbe Letzte hinausläuft. In ihrer Gesamtheit ist die Kunst das offenbarende sinnliche Leben des indifferenten Geistes, und versteht man die Formel *l'art pour l'art* nicht im Sinne einer snobistischen Ueberheblichkeit, so bezeichnet sie das Verhältnis, daß der Geist um des Geistes und nicht um eines Zieles außerhalb seiner da sei, mittels seiner Symbolik, welche die Kunst ist. In der Kunst übt der überrscharende Geist seine Toleranz an den Inhalten. Die Zierlichkeit hat ihren Geist wie die elementare Kraft: Watteau und Michelangelo bewahren es. Die Lüge, die Wahrheit — die Jugend, das Alter — die Ordnung, die Zerstörung — die Gesundheit, die Krankheit: ihnen allen wird durch die Kunst ihre geistige Potenz erwiesen. Der radikale Politiker aber ist der Mann, der Bach verwirft, weil er Beethoven anbetet, und der Dostojewski ablehnt, weil er für Goethe ist.

Der Geistige, der überall die Möglichkeit sieht, daß den Meinungen und Bestrebungen Tiefe und Form zuwachsen kann, soll gewiß nicht Erscheinungen der Mittelmäßigkeit auf sich beruhen lassen. Aber er sei beispielsweise nicht gegen den Bourgeois, weil der egoistisch ist, sondern weil er auf dem Wege zur Form des Bürgergeistes stecken geblieben ist. Und wenn der radikale Politiker auf Vernichtung alles dessen ausgeht, was seinem Weltplan entgegensteht, so wird der geistige Mensch auch in der Politik alles darauf anlegen, jedes Wesen zu seiner eigenen höheren Möglichkeit zu entwickeln, weil er nur so s e i n e n Weltplan durchsetzen kann, welcher ist: das Hinauf des Menschen.

Die Mörder sitzen in der Oper!

(Geschrieben 1917)

In memoriam Karl Liebknecht

Der Zug entgleist. Zwanzig Kinder krepieren.
Die Fliegerbomben töten Menschen und Eier.
Darüber ist kein Wort zu verlieren.
Die Mörder sitzen im Rosenkavalier.

Soldaten verachtet durch die Straßen ziehen.
Generäle prangen im Ordensstern.
Deserteure, die vor dem Angriff fliehen,
Erstießt man im Namen des obersten Herrn.

Auf, Dirigent, von deinem Orchesterstuhle!
Du hast Menschen getötet. Wie war dir zu Mut?
Waren es viel? Die Mörder machen Schule.
Was dachtest du beim ersten spritzenden Blut?

Der Mensch ist billig, und das Brot wird teuer.
Die Offiziere schreiten auf und ab.
Zwei große Städte sind verkohlt im Feuer.
Ich werde langsam wach im Massengrab.

Ein gelber Leutnant brüllt an meiner Seite:
„Sei still, du Schwein!“ Ich gehe stramm vorbei,
Im Schein der ungeheuren Lodesweite
Vor Kälte grau in alter Leichen Brei.

Das Feld der Ehre hat mich ausgespieen;
Ich trete in die Königsloge ein.
Schreiende Schwärme nackter Vögel ziehen
Durch goldene Tore ins Foyer hinein.

Sie halten blutige Därme in den Krallen,
Entrissen einem armen Grenadier.
Zweitausend sind in dieser Nacht gefallen!
Die Mörder sitzen im Rosenkavalier.

Verlaufte Krüppel sehen aus den Fenstern.
Der Mob schreit: „Sieg!“ Die Betten sind verwaist.
Stabsärzte halten Musterung bei Gespenstern;
Der dicke König ist zur Front gereist.

„Hier, Majestät, fand statt das große Ringen!“
Es naht der Feldmarschall mit Eichenlaub.
Die Tafel klirrt. Champagnergläser klingen.
Ein silbernes Tablett ist Kirchenraub.

Noch strafen Kriegsgerichte das Verbrechen
Und hängen den Gerechten in der Welt.
Seh hin, mein Freund, du kannst dich an mir
rächen!
Ich bin der Feind. Wer mich verrät, kriegt Geld.

Der Unteroffizier mit Herrscherkrone
Steigt aus geschundenem Fleisch ins Morgenrot.
Noch immer ruft Karl Liebknecht auf dem Blase:
„Nieder der Krieg!“ Sie hungern ihn zu Tod.

Wir alle hungern hinter Zuchthaussteinen,
Indes die Oper tönt im Kriegsgewinn.
Mißhandelte Gefangene stehn und weinen
Am Gittertor der ewigen Knechtschaft hin.

Die Länder sind verteilt. Die Knochen bleichen.
Der Geist spinnt Hans und leistet Zwangsarbeit.
Ein Denkmal steht im Weizenfeld der Reichen
Und macht Reklame für die Ewigkeit.

Man rührt die Trommel. Sie zerspringt im Klange.
Brot wird Zusatz und Blut wird Bier.
Mein Vaterland, mir ist nicht bange!
Die Mörder sitzen im Rosenkavalier.

Walter Hasenclever .

Das religiöse Element in der modernen Malerei

Von May Deri

„Es ist literatur-notorisch, daß man sich in jeder Unterhaltung, in jeder gedruckten Äußerung zumal zum Geist zu bekennen hat. Der literarische Gent aber zieht „Gott“ vor. Er handhabt ihn dank seiner unendlichen Verwendungsmöglichkeit in der mannigfachsten Weise. Vor allem, um als Priester mit ihm bewaffnet jeden Gegner zugleich zum Gotteslästerer zu machen. Dann aber: um durch seine Unendlichkeit überall die eigene Endlichkeit ins „Kosmische“ zu erweitern. Wo er nicht mehr weiter kann, sagt er „Gott“. Um es bildhaft auszudrücken: wenn er ein Rindvieh wäre und gegen eine Mauer stieße, würde er sie „Gott“ nennen, unbekümmert, ja entrüstet über die Möglichkeit, daß ein Mensch oder sogar ein Affe dank der ihm verliehenen Kletterwerkzeuge hinüberstiege.“

Es ist wahrhaftig erfrischend, in unseren gottdufeligen Tagen derart herzhaft Worte zu lesen, wie sie unlängst einmal Adam Ruchhoff in der „Frankfurter Zeitung“ geschrieben hat. Denn man wird wieder einmal recht scheel angesehen, wenn man auf jenen Wortschall nicht reagiert. Als hätten so viele Köpfe von Voltaire bis Ostwald vergeblich gelebt. Die „neue Mystik“ zieht wieder ihre, seit Jakob Böhme so breiter und so feichter gewordenen Kreise. Und Stellung nehmen ist nicht leicht.

Ist um so schwerer, als es Manche gibt, die bereits seit einigen Jahren den Malern immer wieder sagen, daß sie „Inhalte“ malen sollten. Große und „bedeutende“ Inhalte sachlichen Geschehens, wie sie in den Jahren des Pleinairismus und des Impressionismus als „Literatur“ verboten waren. Und nun, wo sie uns ihre Kreuzigungen und Auferstehungen und Verkündigungen bringen: nun ist uns wieder Was nicht recht?

Mein, es ist uns auch nicht recht.

Und es kann nicht recht sein, Mumien in Der Art zu beleben, daß man die Formen des Tages als Gewandfalten über sie wirft und mit den Farben des Tages ihre Haut schminkt. Es bleiben Mumien mit ihrem Verwesungsgeruch, den Lebendiges flieht.

Jene Heiligenlegenden und Göttermärchen wurden ursprünglich aus echt religiösem Gefühl geboren. Kann nun der Psychologe Antwort stehen, wenn man ihn fragt, was dieses „religiöse Gefühl“ eigentlich sei? Kann er über die heute kindisch gewordenen Antworten wie „sich abhängig fühlen“ oder „Schutz vor Not und Angst suchen“, die auf Duzende anderer seelischer Verhaltensweisen auch passen, wesentlich hinaus?